

1.4 Die Pfarrgemeinde

Wilhelm Zauner

Miteinander glauben – miteinander leben

1.4 Die Pfarrgemeinde

von Wilhelm Zauner

Jesus hat als Organisationsform für seine Anhänger das jüdische Schulsystem gewählt. In den arbeitsfreien Zeiten luden die Lehrer junge Menschen ein, sich ihnen anzuschließen. Sie zogen mit ihnen übers Land und zeigten ihnen wichtige Stätten der Geschichte Israels, erklärten ihnen die Bibel und vermittelten ihnen eine gewisse Allgemeinbildung. Jesus ging wie jeder andere Wanderlehrer vor seinen Schülern her und sagte zu ihnen: „Folgt mir nach!“ (Mk 1,17). Er sandte – wie andere Lehrer auch – seine Schüler oder andere Freunde voraus „in jede Stadt und Ortschaft, in die er kommen wollte“ (Lk 10,1), um dort zu einem größeren Kreis von Interessenten zu sprechen. Seine Jünger leisteten dabei organisatorische Dienste (vgl. Joh 6,3–10).

Die christliche Gemeinde

Nach dem Tod und der Auferstehung Jesu war für seine Anhänger diese Organisationsform nicht mehr geeignet. Petrus erkannte schon früh, daß Jesus ein unvergleichlicher Lehrer ist: „Zu wem sonst sollen wir gehen? Du allein hast Worte unendlichen Lebens“ (Joh 6,68). Kein anderer Lehrer kommt neben oder nach ihm in Frage. Jesus nahm aber seinen Schülern auch die Aussicht, einmal selbst ein Lehrer zu werden, wie er es war: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi (= Lehrer) nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ (Mt 23,8). Er gab ihnen den Auftrag, in aller Welt die Heilsbotschaft zu verkünden (vgl. Mk 16,15), aber er gab ihnen dafür keine organisatorischen Hinweise. Die Organisationsform der frühen Kirche ergab sich einfach aus den Umständen. Auf Veranlassung der religiösen Behörden Israels hatte die römische Staatsmacht Jesus hinrichten lassen. Es war daher für seine Anhänger unmöglich, sich öffentlich zu versammeln. Sie kamen auch nicht auf den Gedanken, eine Kultstätte zu errichten, und das nicht nur aus Angst vor Verfolgung. Paulus sagte in seiner Rede auf dem Areopag: Gott wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhand gebaut (vgl. Apg 17,24). Und noch im 3. Jahrhundert schrieb ein Kirchenvater: „Wir Christen brauchen keine Tempel. Unser Gott wohnt dort, wo wir uns im Glauben an ihn versammeln.“

Die Opfer des Alten Bundes durften nur im Tempel zu Jerusalem dargebracht werden; die Feier der Eucharistie aber ist nicht an einen Kultort gebunden: Sie „brauchen in ihren Häusern das Brot“ (Apg 2,46). Der Glaube an die Botschaft Jesu und an seine Auferstehung konnte überall erzählt werden. Die Taufe konnte überall geschehen. „Hier ist Wasser; was hindert, daß ich getauft werde?“, fragt ein Hofbeamter des Königs von Äthiopien den Diakon Philippus, und dieser tauft ihn an einer Wasserstelle, zu der sie zufällig gekommen waren (vgl. Apg 8,36–38). Wichtig war den Christen vor allem, daß sich der Glaube im Leben auswirkt: „Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; ... so sollen auch wir als neue Menschen leben“, schreibt Paulus im Brief an die Römer (6,4). Das neue Leben zeigt sich unter anderem in der Sorge um die Armen, in der Lebensgemeinschaft und in der Bereitschaft zum Teilen. „Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam“, heißt es in der Apostelgeschichte (2,44). Die Kirche brauchte anfangs keinen aufwendigen organisatorischen Apparat. Sie hatte den Charakter einer Bewegung, einer spontanen Ideengemeinschaft. Das Leben der Gemeinde wurde von den Mitgliedern gemeinsam getragen. Es gilt das große „Einander“: „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2). „Ertragt euch gegenseitig und vergebt einander, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat. Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr!“ (Kol 3,13). „Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes“ (Röm 15,7).

Menschen in Not beistehen

Bald schon zeigte sich eine einfache Struktur: Die Apostel setzten für die Gemeinden Vorsteher ein. Schon im ältesten Dokument des Neuen Testaments heißt es: „Wir bitten euch, Brüder: Erkennt die unter euch an, die sich solche Mühe geben, euch im Namen des Herrn zu leiten und zum Rechten anzuhalten. Achtet sie hoch und liebt sie wegen ihres Wirkens!“ (1 Thess 5,12). Am Schluß des Hebräerbriefes werden

die Gläubigen ermahnt: „Gehorcht euren Vorstehern und ordnet euch ihnen unter. Sie wachen über euer Leben im Bewußtsein, daß sie Rechenschaft geben müssen“ (Hebr 13,17). Alle Christen und Christinnen aber wußten sich durch das Pfingstereignis (vgl. Apg 2,16–18) ermächtigt und gesandt, die Botschaft weiterzutragen. So breitete sich das Christentum mit unglaublicher Schnelligkeit aus, vor allem durch Händler und Soldaten. Längst bevor Petrus und Paulus die Stadt Rom betraten, gab es dort eine blühende christliche Gemeinde. Im Rückblick läßt sich deutlich erkennen, worauf es ihnen ankam: Sie wollten tun, was Jesus getan hatte, also die Kranken heilen, Menschen in Not beistehen und ihnen die frohe Botschaft verkünden: Das Reich Gottes ist angekommen (vgl. Mk 1,15). Sie wollten wissen, was Jesus getan hatte und es feiernd vergegenwärtigen. Diakonie, Verkündigung und Liturgie stellten das Feld dar, in dem die Gemeinschaft der Christen lebte und Kraft empfing. Paulus spricht von der Gemeinschaft im Glauben, die Energie spendet in der Erkenntnis alles Guten, das den Christen gegeben ist und sie in Christus zusammenschließt (vgl. Phlm 6). Die kraftspendende Gemeinschaft im Glauben hat nicht nur die – fast dreihundert Jahre hindurch – immer wieder ausbrechende Verfolgung durch den römischen Staat überdauert; sie hat die Kirche so stark anwachsen lassen, daß sie schließlich durch die römischen Kaiser erlaubt und gefördert wurde.

Die Pfarrei

Zu dieser entscheidenden Wende kam es im 4. Jahrhundert. Das Christentum war in allen Städten des römischen Weltreiches verbreitet. In dieser Lage entschloß sich Kaiser Konstantin, die Verfolgung zu beenden und sich der Christen zur Verwaltung des Reiches zu bedienen. Die Bischöfe wurden zu kaiserlichen Beamten aufgewertet, und der Staat subventionierte großzügig die Kirche. Kaiserliche Architekten bauten kostbare Kirchen, und einflußreiche Posten wurden vor allem an Christen vergeben. Als dann im Jahre 380 unter Kaiser Theodosius das Christentum sogar zur Staatsreligion erklärt wurde, stieg die Zahl der Taufbewerber sprunghaft an.

Wenn sich früher einzelne der Kirche zuwandten und sich taufen ließen, wurden sie durch bloßen Anschluß an das Leben einer Gemeinde ins kirchliche Leben eingeführt. Jetzt aber überflutete die große Zahl der Taufbewerber die kleinen Gemeinden und überforderte sie. Es mußte eine Institution geschaffen werden, die in der Lage war, auch eine große Zahl von neuen Christen in ein christliches Leben einzuführen und mit der Kirche vertraut zu machen.

Durch das Eindringen der Kirche in den germanischen Raum wurden ganze Volksstämme Christen. Es dran-

gen aber auch germanische Vorstellungen ins Leben der Kirche ein. Die Grundherren fühlten sich für das gesamte Leben ihrer Leute verantwortlich, auch für deren Religion. Sie erkannten ihre Chance und taten es dem Staat gleich: Sie benützten die Hilfsbischöfe und Priester, die jetzt von der Kirche auf das Land gesandt wurden, auch zur Verwaltung ihrer Güter. Bereitwillig bauten sie Kirchen auf ihrem eigenen Grund und Boden und stellten dort Priester an. Die Kirche gab diesen das Recht zu Taufunterricht und Taufe sowie zur Feier der Sonntagsmesse. Damit war die Pfarrei erfunden: Eine Institution („Anstalt“) zur Betreuung von Taufbewerbern (Katechumenen) und bereits Getauften, bestehend aus einem bevollmächtigten, für ein bestimmtes Gebiet zuständigen Priester, ausgestattet mit Kirche und Pfarrhaus. Als materielle Grundlage für die Seelsorge diente die „Pfründe“, meist ein Realitätenbesitz der Pfarrei. Weil der Seelsorger die Pfründe zur Nutznießung erhielt, hatte er als Gegenleistung dafür Seelsorge zu betreiben. Dieses System hat sich so bewährt, daß es auch die Staatsgewalt in Dienst nahm: Der Pfarrer¹ war meist auch Bürgermeister. Er war Lehrer (Grundkenntnisse, Landwirtschaft, Musik, Religion); er hatte gesundheitspolizeiliche Aufgaben (etwa bei Seuchen); er war für das Begräbnis und damit für die Feststellung der Todesursache verantwortlich; er war oft der örtliche Richter und Notar, gelegentlich sogar der Obmann oder Sekretär einer politischen Partei. Charakteristisch für das Pfarrsystem ist:

- Die Initiative geht vom Pfarrer aus.
- Jeder Pfarrangehörige ist direkt auf den Pfarrer bezogen.
- Der Pfarrer ist der Betreuer, die Pfarrangehörigen sind die Betreuten.
- Das Basissakrament ist die Weihe; vom geweihten Priester geht alles Leben aus. Er repräsentiert Christus in der Pfarrei.

Ein Unternehmen des Pfarrers?

An die Stelle der altkirchlichen Gemeindefrömmigkeit tritt nun der „Pfarrbetrieb“ als ein Unternehmen des Pfarrers. Aus der Situation der Zeit heraus bildet sich eine „Versorgungskirche“. Die Armen und Kranken finden in der Pfarrei eine Zuflucht: Sie hilft mit Nahrungsmitteln und Kleidung, mit Unterkünften und Pflegediensten. Bis heute wissen die Bettler, daß man am besten zunächst im Pfarrhaus anklopft. Die Institution Pfarrei sorgt vor allem dafür, daß ihre Mitglieder unter-

¹ Die Bezeichnung „Pfarrer“ ist erst seit dem Konzil von Trient (DH 1813–1816) allgemein üblich. Vorher sprach man z. B. vom „sacerdos proprius“ (eigenen Priester, vgl. DH 812) oder vom „Rektor der Pfarrkirche“ (vgl. K. Baumgartner, Der Pfarrer als Paroikos, Diakonia 23 (1992), 152–162, bes. 153).

richtet werden und Lebenshilfe erhalten. Die Glaubensverkündigung wird durch die Moralpredigt abgelöst, da die Seelsorger auch die Aufgabe hatten, das Verhalten der Bevölkerung als Arbeitskräfte und Staatsbürger zu steuern.

Die Reformbestrebungen Martin Luthers im 16. Jahrhundert und sein Bruch mit Rom wirkten sich selbstverständlich auch auf die Sozialform der Kirche aus. Luther anerkannte durchaus die vielen Leistungen der Pfarrei. Er vertrat jedoch die Auffassung, daß sie gerade das Wichtigste nicht mehr zu leisten vermochte, nämlich die Vermittlung des Glaubens. Seine Ideen setzten sich in Form einer Bewegung durch. Seine Anhänger sammelten sich in Gemeinden, lasen die Bibel und feierten das Abendmahl. Sie erlebten wieder etwas von der Gemeindefrömmigkeit der frühen Kirche.

Hat Luther ganz auf die Gemeinde gesetzt, so betonte nun das Konzil von Trient erst recht die Pfarrei. Es hat angeordnet, daß das Gebiet jeder Diözese lückenlos in Pfarreien eingeteilt wird. Im Gebiet einer Pfarrei sollten höchstens tausend Personen wohnen, damit der Pfarrer die Möglichkeit hat, alle seine Pfarrangehörigen persönlich kennenzulernen und mit ihnen Kontakt zu halten. Wenn auch diese Vorstellungen nicht überall realisiert wurden, so wurde doch durch diese Maßnahmen die kirchliche Organisation stark verbessert. So spielte die Pfarrei auch bei der Durchsetzung der Gegenreformation eine große Rolle und wurde durch die katholischen Herrscher sehr gefördert.

Eine besondere Bewährungsprobe bestand die Pfarrei in der Zeit des Nationalsozialismus. Nachdem alle kirchlichen Vereine aufgelöst wurden, konzentrierte sich das kirchliche Leben auf die Pfarrei und entwickelte sich dort zu einer erstaunlichen Blüte. Aber auch nach dem Krieg hat sich die Pfarrei sehr bewährt. Das kirchliche Leben, das sich nun in Freiheit entfalten konnte, wurde vor allem an die Pfarrei gebunden. Diese war aber nicht mehr eine bloß auf den Pfarrer ausgerichtete Institution; aus der Pfarrei war schon längst die Pfarrgemeinde geworden.

Die Pfarrgemeinde

Mit der Aufklärung und Säkularisierung verliert die Pfarrei immer mehr ihre nicht-religiösen Aufgaben: Der Staat baut ein eigenes Schulsystem auf, eigene soziale Institutionen, ein eigenes Standesamt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kann die Kirche ihre Anliegen immer weniger auf höchster Ebene durchsetzen, also durch Vereinbarungen zwischen Kaiser und Papst, zwischen Fürsten und Bischöfen. Sie ist mehr und mehr darauf angewiesen, daß die einzelnen Katholiken christliche Gedanken und Forderungen in ihrem beruflichen Einflußbereich vertreten. Also schließen sich die Katholiken zu Vereinigungen zusammen. Sie gründen

Organisationen und Institutionen, die auch über Zeitungen und Zeitschriften einen großen Einfluß ausüben.

Am Beginn dieses Jahrhunderts entstehen drei mächtige Bewegungen: die Jugendbewegung, die Bibelbewegung und die Liturgische Bewegung. Das Meßbuch erscheint in deutscher Sprache (der „Schott“) und wird von vielen Katholiken zur Vorbereitung und Mitfeier der Messe verwendet. Wenn auch die Liturgie weiterhin durch den Priester in lateinischer Sprache gefeiert wird, so werden doch einzelne Texte gleichzeitig in deutscher Sprache gebetet und gesungen. Auf diese Weise wandelt sich auch das Bewußtsein: vom Priester, der allein die Liturgie vollzieht und an dessen Feier die Katholiken „andächtig teilnehmen“, zur Gemeinde, die selbst als ganze (wenn auch unter Leitung des Priesters) die Liturgie feiert. Das Zweite Vatikanum hat diesen Wandel bestätigt und eine aktive, „tätige Teilnahme“ der Gläubigen an der Liturgie gefordert.² Die Liturgie gilt also nicht mehr als Amtshandlung der Priester an den Gläubigen, bei der einer spendet und der andere empfängt, sondern sie wird vollzogen durch die feiernde Gemeinde. Alle nachkonziliaren Rituale haben daher den Titel „Die Feier“ (der Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankensalbung, Weihe und Ehe). In der Liturgie stellt sich die Gemeinde dar. Wenn also die ganze Gemeinde Träger der Liturgie ist, so ist auch die ganze Gemeinde Träger des Lebens der Pfarrei. Sie wird zur „Pfarrgemeinde“.

Alle müssen Platz haben

Charakteristisch für sie ist:

- Die Initiative zum Leben der Pfarrgemeinde geht von den Mitgliedern der Gemeinde aus.
- Die Mitglieder der Gemeinde sind stark aufeinander bezogen.
- Das Modell Betreuer-Betreute wandelt sich zum Modell einer „kooperativen Pastoral“ in gemeinsamer, wenn auch unterschiedlicher Verantwortung aller.
- Das Basissakrament ist die Taufe. Durch die Firmung wird die Vielfalt der Geistesgaben zum Bewußtsein gebracht, von denen es heißt: „Da ihr nach Geistesgaben strebt, gebt euch Mühe, daß ihr damit vor allem zum Aufbau der Gemeinde beiträgt“ (1 Kor 14,12).

Die Kirche erkennt mehr und mehr, daß die Entflechtung kirchlicher und kommunaler Aufgaben der Pfarrei nicht ein Verlust, sondern ein Gewinn ist. Ohne Protest und Bedauern erklärt das Zweite Vatikanische Konzil: „Der einzige Sinn des pfarrlichen Dienstes besteht im

² Liturgiekonstitution Art. 11 und 14.

Heil der Seelen.“³ Die Pfarrei ist für die Seelsorge da, und nur für sie. In ihr haben alle Platz, die als Mitglieder der Kirche ein christliches Leben führen wollen, gleich welcher politischen Partei sie zuneigen oder angehören. Die Pfarrgemeinde ist aber auch für alle Menschen da, die im Pfarrgebiet wohnen, auch wenn sie sich nicht am kirchlichen Leben beteiligen, besonders für die Kranken und Notleidenden. Was das Konzil über alle Christen sagt, gilt auch für die Katholiken jeder Pfarrei: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“⁴ Sie sollen am Wohnort darstellen, was die Kirche im Ganzen ist: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“⁵

Seit dem Konzil wurde auch das kirchliche Leben in der Dritten Welt besser bekannt. Walbert Bühlmann hat in seinen „Einblicken in die Lage der Weltkirche“ eindrucksvoll dargestellt, daß die Kirche trotz eines enormen Priestermangels auch dort sehr lebendig sein kann, wo das kirchliche Leben von den Katholiken selbst getragen wird.⁶ So hat sich nach dem Konzil als pastorale Leitidee weltweit durchgesetzt: Wir wollen lebendige Gemeinden, getragen von den Gläubigen selbst, von der „Basis“. Ein brasilianischer Pfarrer hat dazu geschrieben: „Ich gestehe, daß es mir schwer fällt, die lebendige Erfahrung, die ich im Unterwegssein mit diesen Gemeinden mache, in dürre Worte zu fassen. Die Basisgemeinden sind in der Kirche so etwas wie ein lebendiger Fluß mit starker Strömung, auf dem ich getragen werde, wenn ich mich in seine Mitte wage. Ich habe allerdings den Eindruck, daß viele Christen ihre Kirche nur vom sicheren Ufer aus beobachten wollen, ohne sich dem Strom des Wortes Gottes auszusetzen. Deshalb wundert es mich auch nicht, daß es so schwer ist, zu erklären, worin der Weg der Basisgemeinden besteht, nämlich im Mit-Gehen, Mit-Leben, Mit-Leiden, Mit-Denken, Mit-Tun, Mit-Kämpfen, im Mit-Feiern des Glaubens. Auf Distanz und ohne dieses Miteinander sind Gemeinde und Kirche letztlich unmöglich und unglaublich auch in Europa.“⁷

Lebendige Pfarrgemeinde heute

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte es den Anschein, als wollten manche die „Pfarrei“ streichen und nur noch die „Gemeinde“ gelten lassen. Sie sagten, die Pfarrei sei eine Einrichtung der „Volkskirche“, und diese sei eben vorbei, und die Zeit der „Gemeindekirche“ sei angebrochen. Der Glaube könne heute nicht mehr durch eine Institution weitergegeben werden, sondern nur durch Menschen,

die eine intensive Glaubens- und Lebensgemeinschaft bilden. Die Gemeinde sei die „Kirche der Zukunft“.⁸ Viele Mitarbeiter in den Pfarreien fragten sich: „Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde?“⁹ Karl Rahner wiederholte noch kurz vor seinem Tod seine „alte Frage, ob die Kirche gut beraten ist, wenn sie das System flächendeckender Pfarreien immer noch aufrechterhalten will oder ob es, so problematisch das Bild ist, nicht besser wäre, blühende Oasen zu schaffen, auch wenn dadurch menschlich, seelsorglich, ekklesiologisch gesehen viele und weite Wüstenzwischenräume bleiben.“¹⁰

In den letzten Jahren hat der Priestermangel stark zugenommen, und immer mehr Pfarreien haben keinen Pfarrer mehr am Ort. Gerade jetzt zeigt sich, wie sehr die Katholiken an ihrer Pfarrei hängen. Es ist kaum möglich, auch nur eine kleine Pfarrei mit einer anderen zusammenzulegen. Da gibt es heftige Proteste – oft sogar von jenen, die sich am kirchlichen Leben nicht beteiligen. Es gibt verschiedene Versuche, die Struktur und das Leben der Pfarrei aufrecht zu erhalten durch neue kirchliche Ämter und Dienste. Für die im Kirchenrecht vorgesehene Möglichkeit, Laien auch an den Leitungsaufgaben der Pfarrei zu beteiligen,¹¹ wurden unterschiedliche Modelle ausgearbeitet.¹² Man will eben die Pfarrei erhalten, denn sie kann auch ohne Pfarrer am Ort noch gute Dienste leisten. Die Bedeutung eines einheitlichen und stabilen Grundrasters des Seelsorgssystems zeigt sich heute deutlich angesichts der Mobilität der Gesellschaft. Die institutionellen Elemente der Pfarrei erweisen sich als ein Segen: ein Mitarbeiterstab für spezielle Aufgaben, regelmäßige Gottesdienste, Systeme zur Vorbereitung und Feier der Sakramente, leicht auffindbare Gebäude, Büro, Matrikelführung und so fort. Im Bereich Diakonie und Caritas ist die Pfarrei eine wichtige Anlaufstelle auch für Flüchtlinge und Asylbewerber. Sie kann durch Vermittlung und Intervention vielen Notleidenden helfen.

³ Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe Art. 31.

⁴ Pastoralkonstitution Art. 1.

⁵ Dogmatische Konstitution Art. 1.

⁶ W. Bühlmann, Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche, Freiburg 1974.

⁷ F. Weber, Basisgemeinden – wie ich sie erlebte, in: Kontinente, August 1990, II.

⁸ vgl. F. Klostermann, Gemeinde – Kirche der Zukunft, 2 Bde., Freiburg 1974.

⁹ vgl. F. Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde?, Wien 1979.

¹⁰ K. Rahner, Interview in der Herder-Korrespondenz 38 (1984), 167.

¹¹ Canon 517 §2 CIC.

¹² vgl. Theologisch-praktische Quartalschrift 143 (1995), Heft 2: Modelle kooperativer Seelsorge.

Pfarrei und Gemeinde sind keine Gegensätze

Pfarrei und Gemeinde sind also nicht Gegensätze, sondern es ist zwischen beide ein Binde-Strich zu setzen. Die Pfarrei kann nur einen äußeren Rahmen bilden; sie stellt aber ein wertvolles institutionelles Gerüst für die Seelsorge zur Verfügung. Sie kann aber ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sich in diesem Rahmen ein vielfältiges Netz kleiner Gruppen bildet – und wenn die Katholiken, die eine Pfarrei bilden, Gemeinde Jesu sein wollen. Auch das Kirchenrecht ist dieser Entwicklung gefolgt. Es beschreibt heute die Pfarrei nicht mehr allein vom Pfarrer und seinen Rechten her¹³, sondern erklärt: „Die Pfarrei ist eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist und deren Seelsorge unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird.“¹⁴ Diese „Gemeinschaft der Gläubigen“ ist ein Ort, wo Nachfolge Jesu gemeinsam erlernt wird und geschieht. Was Menschen zu einer Gemeinde verbindet, ist nicht das Verhaftetsein in einer bestimmten Tradition und Kultur, persönliche Sympathie und soziale Verbundenheit, sondern die Liebe Jesu Christi, die allen gilt und keinen ausschließt. Lebendige Gemeinden entstehen dort, wo Menschen sich angesichts

eigener und fremder Not vom Evangelium auf ihre eigene Verantwortung stoßen lassen und zu einer Weggemeinschaft zusammenfinden, die die Botschaft vom Reich Gottes glaubt.

Literaturhinweise:

- Jürgen Becker, Die Anfänge des Christentums, Stuttgart 1987
- Ludwig Bertsch, Laien als Gemeindeleiter, Freiburg 1990
- Leo Karrer (Hg.), Handbuch der Praktischen Gemeindearbeit, Freiburg 1990
- Hugo Rahner, Die Pfarre, Freiburg 1956
- Ulrich Rausch, Kreative Gemeinde, Frankfurt 1994
- Josef Wiener/Helmut Erharder (Hg.), Pfarrseelsorge von der Gemeinde mit verantwortet, Wien 1977
- Josef Winklmayr, Lebenswelt Pfarrgemeinde, Thaur, 1993
- Josef Venetz, So fing es mit der Kirche an, Zürich 1990

¹³ vgl. Canones 94 und 464 CIC/1917.

¹⁴ Canon 515 § 1 CIC/1983.

